

Verschriftung

Glaukt man den Ausführungen deutscher Sprachforscher, ist das Aussterben der oberhessischen Volkssprache absehbar und nicht mehr aufzuhalten. Die Ursache dieser vielfach als wahrscheinlich angenommenen unerfreulichen Entwicklung liegt nicht nur in dem schon erwähnten gesellschaftlich bedingten Sprachverhalten begründet, sondern auch in den heutigen Schwierigkeiten bei der praktischen Weitergabe der früher von Generation zu Generation mündlich überlieferten Dialekte. Nachdem die lokalen Sprachformen der Basisdialekte ihre Funktion als Muttersprache weitgehend aufgegeben haben, ergibt sich heute die zwingende Notwendigkeit, Oberhessisch durch eine anerkannte Verschriftung erlernbar zu machen, seinen Gebrauch zu pflegen und Kenntnisse dieser Sprache zu vermitteln und weiterzugeben.

Alle bisher in veröffentlichten Mundartgedichten und -kurzgeschichten angewandten Schreibmethoden leiden unter einer unsachgemäßen Wiedergabe tatsächlich gesprochener Laute. Schwerwiegende Mängel beim Verschriften von Vokalen kommen durch die Verwendung einer in sich widersprüchlichen *ea-/oa*-Schreibung für verschiedene im Hochdeutschen fehlende Einzel- und Doppellaute zum Vorschein. Alle Diphthonge der deutschen Schriftsprache sowie des standardisierten Englisch bestehen aus einem betonten silbischen ersten Teil und einem unbetonten unsilbischen zweiten Teil. Dieses für die beiden Schriftsprachen gleichermaßen geltende Prinzip der Aussprachenormen hat absoluten Vorrang vor der nicht immer unumstrittenen Einteilung in fallende, steigende und gleitende Doppellaute. Unter Missachtung der verbindlichen Definition der Diphthonge suggeriert die *ea-/oa*-Schreibung eine Verlagerung des Schwergewichtes der Betonung zu Lasten des silbischen ersten Teils und gibt den Lautwert des unsilbischen zweiten Teils falsch wieder. Solche zentrierenden Diphthonge werden grundsätzlich mit dem unbetonten Murrellaut [ə] gebildet.

Die im Bairischen verwendeten Schreibweisen *ea*, *ia*, *oa*, *ua* sollen dort die zentrierenden Diphthonge darstellen. In offener Silbe am Wortende, wenn der abschließende Konsonant fehlt, kann der unbetonte Schwa-Laut [ə] als unsilbischer zweiter Teil eines bairischen Diphthongs wie ein gemurmelt [ə] wirken, das der Schwundstufe des a-Lautes entspricht: *Kua* <Kúe> [ku:ə] (Kuh), *Kia* <Kíe> [ki:ə] (Kühe) – *Bua* <Búe> [bu:ə] (Bube), *Buam* <Búem> [bu:əm] (Buben). Das zuletzt genannte mittelbairische Wort ist nicht zweisilbig wie im Hochdeutschen, sondern einsilbig; durch Synkope rückte der Nasenlaut [ŋ] an den Verschlusslaut [b] und verschmolz an dessen Artikulationsstelle zum absoluten Auslaut [m]. Folglich besteht der bairische Plural <Búem> aus einer geschlossenen Silbe mit abschließendem Konsonanten; den unsilbischen zweiten Teil des Doppellautes bildet der unbetonte Schwa-Laut [ə], wie man akustisch einwandfrei hört. In Wirklichkeit handelt es sich bei dem etwas offener als ein [ə] wirkenden a-ähnlichen Laut [ɐ] in offener Silbe am Wortende um eine stellungsbedingte Variante, die zum Regelfall erklärt wurde. Trotzdem besitzen auch die zentrierenden Diphthonge des Bairischen grundsätzlich ein unbetontes [ə] als unsilbischen zweiten Teil. Demzufolge lauten die sonst immer beispielhaft für Basisdialekte gebrauchten drei Musterwörter im Mittel- und Südbairischen:

líeb [li:əb] (lieb) – gúed [gú:əd] (gut) – Bríeda [ˈbri:ə-dɛ] (Brüder).

Ein direkter Zusammenhang mit den mittelhochdeutschen Wörtern <liep>, <guot>, <brüeder> lässt sich nachvollziehen. Wie aus aufgeführten Beispielen hervorgeht, kommt das gemurmelt [ə] im Bairischen jedoch als silbischer Einzellaut mit hörbarem Unterschied zu [ə] anstelle der unbetonten hochdeutschen Endung <-er> vor.

Durch die im Bairischen üblichen Schreibweisen für die zentrierenden Diphthonge wird deren tatsächliche Länge oder Kürze verschleiert; wie im Oberhessischen treten diese bairischen Doppellaute mit unterschiedlicher Vokalquantität auf: <Brúeda> [ˈbru:ə-dɛ] (Bruder) – <Muedta> [ˈmuədɛ] (Mutter) – <schíesn> [ʃi:əsɪn] (schießen), in *Wien* <schíessn> [ʃi:əsɪn]. Bairische Doppellaute, die als *ea*, *ia*, *oa*, *ua* in der Laienschreibung auftauchen, sind zentrierende Diphthonge. Sie zu „gleitenden“ Doppellauten mit gleichmäßig verteilter Betonung erklären zu wollen, entbehrt aktuellen wissenschaftlich haltbaren Grundlagen und widerspricht der geltenden Aussprachekonvention.

In der Zeit um 1825 verbreiteten sich die Schreibweisen für die Doppellaute des damals neu entstandenen Bayerischen Wörterbuches fast überall. Die eigentlich für zentrierende Diphthonge ausersehene *ea-/oa*-Schreibung wurde nun auch für andere Zwecke angewandt. Besonders die Schreibweise *oa* für den kurzen und langen offenen o-Laut (Einzellaut) erweist sich als schwerwiegender Fehler, weil damit die notwendige Unterscheidung zwischen Einzel- und Doppellauten wegfiel. Skurriler Höhepunkt dieser Ausuferungen ist die Schreibweise *öä* für den langen offenen ö-Laut (Einzellaut) im Niederdeutschen. Sogar im Helgoländer Friesisch taucht die *ea-/oa*-Schreibung auf, wobei deren Bedeutung schwer nachvollziehbar erscheint. Lediglich das Alemannische in Schwaben und in der Schweiz ging einen eigenen Weg bei der schriftlichen Wiedergabe zentrierender Diphthonge und stellt das unsilbische [ə] in Doppellauten als <e> richtig dar.

Das Mittelhochdeutsche in den vorliegenden Wörterbüchern kennt die Schreibweisen *ea*, *ia*, *oa*, *ua* nicht. Trotzdem kamen sie örtlich vor. Zitiert wird das mittelbairische Musterwort *Stoa* <Štòe> [ʃtə:ə] (Stein), bei dem sich anstelle des mittelhochdeutschen /ei/ der zentrierende Langdiphthong <ðe> [ɔ:ə] herausbildete. Schon in der Zeit Otto Behaghels in Gießen war Hans Reis die Ähnlichkeit der betroffenen bairischen Wortgruppe mit oberhessischen Wörtern aufgefallen. Das Musterwort heißt in der Wetterau <Štò> [ʃtə:] (Stein); eine Diphthongierung des offenen o-Lautes fand nicht statt.